

Diskurs

zum Artikel „Gefangene des Selbst? Über Möglichkeit und Spielraum der Freiheit im Kontext der Persönlichkeitstheorie von Carl R. Rogers“ in PERSON 2/2018

Sehr geehrter, lieber Herr Lukits,

wir haben Ihren Artikel in PERSON 2/2018, „Gefangene des Selbst? Über Möglichkeit und Spielraum der Freiheit im Kontext der Persönlichkeitstheorie von Carl R. Rogers“, mit Interesse gelesen und waren beide beeindruckt von Ihren differenzierten Ausführungen zu einem anspruchsvollen Thema. Sie versuchen nicht nur C. Rogers' Ringen mit dem Thema menschlicher Freiheit nachzuvollziehen, sondern auch sein Verständnis um anthropologische Überlegungen zur Phylogenese des Selbst zu ergänzen. Das Ergebnis ist berückend und fast anrührend: Der ewige Antagonismus von Organismus und Selbst löst sich auf. Zwar hat das Selbst einen „relativ eigenen Spielraum“, vergleichbar einem wichtigen anderen Körperorgan, aber es ist, als phylogenetisch späte Errungenschaft, fragil und schutzbedürftig, ein „sensibles Projekt der Aktualisierungstendenz“ (a. a. O., S. 121), und diese quasi mütterlich-elterliche Fürsorge übernimmt der Organismus, der dieses Selbst ja auch hervorgebracht hat. Über die dem Organismus eigene Fähigkeit der Subzeption schützt er sogar die Selbststruktur vor bewussten Wahrnehmungen, die für sie bedrohlich sein könnten. Die menschliche Freiheit kommt allerdings da in den Blick, wo das Bewusstsein hinzukommt: „Erst durch das menschliche Spezifikum des Bewusstseins kann aus solch *unbewusster Autonomie* (Hervorhebung von uns) echte Freiheit werden, indem ein Individuum seine Erfahrungen in seinen Symbolisierungen akzeptierend mitvollzieht, dabei aber auch in letzter Konsequenz bewusst und verantwortlich an den Entscheidungsprozessen des Organismus teilnimmt“ (a. a. O., S. 121). Dieser ist durch und durch

Dipl.-Soz. Gabriele Isele, geb. 1948, lebt und arbeitet in Hamburg (freiberuflich in eigener Praxis, als Ausbilderin für personenzentrierte Beratung in der GwG und als Lehrberaterin). Sie ist Mitglied im Ethikrat der GwG. Korrespondenzadresse: Gabriele Isele, Osterstr. 16, 20259 Hamburg, Deutschland; Kontakt: Gabriele.Isele@t-online.de

Dipl.-Psych. Dr. Hans Stauß, geb. 1945, lebt und arbeitet in Tübingen (als Psychologischer Psychotherapeut in eigener Praxis, als Ausbilder für personenzentrierte Beratung in der GwG und Lehrberater) und ist Mitglied im Ethikrat der GwG. Korrespondenzadresse: Hans Stauß, Jasminweg 17, 72076 Tübingen, Deutschland; Kontakt: hansstauss@web.de

vertrauenswürdig, ist er doch getragen von einer positiv gerichteten Aktualisierungstendenz i. S. des Strebens nach Erhaltung und Entfaltung des individuellen Lebens der Person.

Als Verfasser eines früheren Artikels zum Thema Aktualisierungstendenz und Destruktivität in PERSON 2/2016 haben wir uns mit dem Menschenbild von Rogers intensiv, aber auch durchaus kritisch auseinandergesetzt. Von daher stellten sich bei uns spätestens beim zweiten Lesen kritische Fragen ein, und wir hatten das Bedürfnis, sie zu formulieren und Ihnen zur Verfügung zu stellen:

- Wie ist es möglich, dass das Selbst mit seinem „relativ eigenen Spielraum“ sich nicht nur im Dienst des Ganzen „eigen“ verhalten, sondern sich auch gegen alle Erhaltung und Entfaltung stellen kann? Wie kann vom Rogersschen Denken her das Destruktive überhaupt verstanden werden?
- Auch wenn das Selbst eine phylogenetisch späte Entwicklung darstellt, ist es ontogenetisch doch das, was den Menschen zum Menschen macht. Es ist ein Ergebnis seiner Fähigkeit zur Selbstreflexion: Nur der Mensch kann sich selbst zum Objekt seiner Wahrnehmung, seines Denkens machen, lebt aus und mit seiner Vergangenheit, nimmt in seinen Vorstellungen die Zukunft vorweg, lebt nicht mehr nur im Hier-und-Jetzt, nicht mehr in der Sicherheit einer Instinktgebundenheit, sondern ist ein weltoffenes Wesen. Er ist aus der Einheit mit der „Natur“ herausgefallen und muss sein Leben gestalten. Helmuth Plessner beschreibt das in seiner philosophischen Anthropologie als „exzentrische Positionalität“. Sie stellt einen qualitativen Sprung in der Entwicklung zum Menschen dar und befähigt ihn sowohl zu unglaublich produktiven, kreativen Leistungen als auch zu einer unvergleichlichen Destruktivität, die so nur dem Menschen möglich ist.

Ihr eigenes Thema ist ja das Verständnis der individuellen Freiheit im Rahmen der Persönlichkeitstheorie von Rogers. Sie teilen dessen Auffassung, zeichnen sie differenziert nach und geraten u. E. in die gleichen Aporien:

- „Das Selbst tut nichts“ – der Organismus alles? Wie leicht landen Sie da doch bei einem biologischen – oder noch

schlimmer quasi mystischen – Determinismus, der die „Weisheit des Körpers“ über alles setzt.

- Die Freiheit des Individuums besteht in der Befreiung von (externer und internalisierter) sozialer und gesellschaftlicher Fremdbestimmung hin zur Öffnung für das organismische Erleben, gleichzusetzen mit der „Entdeckung seiner persönlichen sinnvollen Hingabe an das Leben aus der Ganzheit seines Wesens“ (Rogers, 1983/1984, S. 230) oder – mit Lukits – die menschliche Freiheit liegt in der „Teilnahme am Prozess der organismischen Erfahrung, eine Teilnahme also, die eine vertrauensvolle, bejahende Haltung zu dem erfordert, was gerade geschehen möchte, in der Therapie wie im Leben“ (Lukits, 2018, S. 121). Rogers beschreibt die „fully functioning person“ pointiert folgendermaßen: „Der voll handlungsfähige Mensch ... erlebt nicht nur absolute Freiheit, sondern gebraucht sie, wenn er sich spontan und freiwillig für das entschließt und entscheidet, was vollkommen determiniert ist.“ (Rogers, 1969/1974, S. 285). – Aber besteht die Freiheit nicht wesentlich auch in der Möglichkeit der Verneinung? Die Freiheit des Neinsagenkönnens ist nach Steinvorth (1990, S. 121) eine „notwendige Bedingung für die vernünftige oder spezifisch menschliche Art, auf Reize nicht determiniert zu reagieren.“ Und ist Freiheit nicht vielmehr das immer vorläufige Ergebnis eines dialektischen Prozesses, der erst durch Widersprüche in Gang gesetzt wird und in dessen Verlauf das bewertende und handelnde Ich seine Wirkung erfährt und entfaltet?
- Zur Freiheit der Person gehört die Bewusstheit. Aber gerät die von Ihnen vertretene Vorstellung von Freiheit, die im „achtsamen Lassen“ und im „akzeptierenden Mitvollzug“ besteht, nicht ganz in die Nähe der „unbewussten Autonomie“ (Lukits, 2018, S. 121), die Sie auch Tieren und Pflanzen zuerkennen? „Echte Freiheit“ ist dann nur noch die bewusste Teilnahme an der „autopoietischen“ Autonomie allen organischen Lebens.
- Was bei Rogers fehlt und bei Ihnen ebenfalls nicht vorkommt, ist eine vom Selbst unterschiedene Ich-Instanz, die dem Organismus wie auch dem Selbst gegenübersteht. Folgerichtig werden auch Begriffe wie „Wille“, „Willensfreiheit“, „Entscheidung“, „Verantwortung“ vermieden oder nur ganz beiläufig (a. a. O., S. 121) erwähnt. – Anders etwa bei P. Bieri (2001, S. 381ff.): Auch er betont zwar das Prozesshafte, ganz nah bei Rogers. Den freien Willen gibt es nie absolut, sondern immer nur als ein Mehr oder Weniger. Er ist das Ergebnis eines „Aneignungsprozesses“ (im Unterschied zu der „bewussten, akzeptierenden Teilnahme am Prozess“ bei Lukits, 2018, S. 121), zu dem erstens die Artikulation und zweitens das Verstehen gehören, beides Akte der Bewusstmachung durch Symbolisieren, ganz im Sinn von Rogers. Aber dann muss auch die eigene Bewertung, das Ich, die Perspektive der Ersten Person hinzukommen, um von Willensfreiheit sprechen zu können, – und nicht nur der Einklang.

Lieber Herr Lukits, wir hatten, angeregt durch Ihren Beitrag, Lust auf eine hoffentlich weiterführende Auseinandersetzung und würden uns über eine Antwort von Ihnen freuen.

Mit freundlichen Grüßen,
Hans Stauff und Gabriele Isele

Sehr geehrte Frau Isele und Herr Stauff,

danke für Ihre wohlwollende und qualitätsvolle Rückmeldung! Ich freue mich sehr über Ihr Interesse an meinem Artikel und seiner Thematik. In meiner Sichtweise darauf fühle ich mich bis auf einen Punkt (s. u.) vollständig verstanden. Die Zusammenfassung, die Sie dazu gegeben haben, könnte m. E. kaum gelungener sein. Gerne gehe ich aber auch auf Ihre kritischen Fragen an mich ein, die ich für sehr weiterführend halte – das zeigt sich nicht zuletzt im Artikel zur „Entdeckung des Ich“, der in dieser PERSON-Ausgabe (2/2020) vorliegt.

In meiner Antwort beginnen möchte ich bei Ihrer grundlegenden Frage bzw. Kritik: „*Das Selbst tut nichts*“, – *der Organismus alles? Wie leicht landen Sie da doch bei einem biologischen – oder noch schlimmer quasi mystischen – Determinismus, der die „Weisheit des Körpers“ über alles setzt.*

Der „Organismus“ ist meines Erachtens im Personenzentrierten Ansatz nicht rein biologisch zu sehen, nicht als „der Körper“ und sicher nicht als „mystische“ Instanz. Rogers beschreibt den Begriff „Organismus“ in seinen für mich maßgeblichen Thesen zur „Theorie der Persönlichkeit und des Verhaltens“ immer wieder als „organisiertes Ganzes“ (1951/1983, S. 421). Ich glaube, dass er damit den Gesamtzusammenhang des Daseins eines Individuums meint, ein Zusammenhang, der nicht an den Grenzen des Körpers endet. Zwar bildet demnach das Organische die materielle Basis des Organismus und gehört zentral zu ihm; aber auch die Wahrnehmung, das Psychische, das Geistige, die Beziehungen, in denen ein Individuum steht, seine Geschichte und nicht zuletzt sein Selbst sind seine integrierten Bestandteile: Der Organismus ist dann das lebendige Gesamte einer Person, in dem alles miteinander verbunden ist.

Dies hieße u. a., dass der Organismus nicht nur in jedem Moment *als Gesamter* agiert und reagiert (in „totalen, organisierten, zielgerichteten Reaktionen“, ebd., S. 412), sondern auch als Gesamter entscheidet. Dabei ist alles miteinbezogen, z. B. auch der Verstand, dessen Illusion es freilich sein mag, dass er der alleinige Entscheider sei (ganz abgesehen von der möglichen Illusion, dass er separiert von den „anderen Teilen“ des

Organismus existiere) – inwiefern dieses Miteinbezogen sein m. E. auch für das Selbst zutrifft, habe ich ja im gegenständlichen Artikel genauer ausgeführt.

Sie fragen dazu nach, warum bzw. wie sich denn das Selbst in seinem „relativ eigenen Spielraum“ gegen alle Erhaltung und Entfaltung stellen könne. Meiner Ansicht nach tut das Selbst dies niemals, wie es nach Rogers ja überhaupt „nichts tut“ (1959/2009, S. 27). Das Selbst verhält sich nicht destruktiv, es *ist* einfach die Struktur des Selbstverständnisses eines Menschen, auf die der Organismus Rücksicht nimmt.

Das Selbst(konzept) ist gebildet aus den Schlüssen eines Menschen, die er aus seinen bisherigen Beziehungserfahrungen gezogen hat. Diese können tatsächlich destruktiv gewesen sein, und dann nähme der Organismus Rücksicht auch auf destruktive, falsche Antworten, die ein Mensch auf die Frage „Wer bin ich?“ bekommen hat – sonst könnte seine fragile Identität leiden oder sogar zerbrechen (mit allen negativen Implikationen, z. B. einer Psychose). Je inadäquater das Selbstkonzept ist, umso brüchiger ist es auch, und umso mehr muss es vom Organismus geschützt werden (vgl. Rogers, 1959/2009, S. 36f.), obwohl das zu beinahe allen Schwierigkeiten der Welt führt.

Reflexionsfähigkeit, Bewusstsein und Verstand würde ich überhaupt nicht exklusiv dem Selbst zuordnen: Dieses besteht für mich aus zumeist unbewussten Identifikationen (vgl. auch meinen in dieser Ausgabe vorliegenden Artikel „Die Entdeckung des Ich“). Die Kämpfe und Krämpfe des Menschen gehen also m. E. nicht aus seiner Bewusstseinsfähigkeit hervor, sondern aus seinem in der Regel verkehrten (weil negativen) Selbstverständnis, dem er dann in irgendeiner Weise entsprechen *muss*. Dem wirkt Rogers ganz eindeutig entgegen, indem er durchgängig die Konstruktivität, die im Wesen des Menschen liegt, hervorhebt. Natürlich hat er auch thematisiert, wie destruktiv der Mensch sein kann – aber meinem Verständnis nach in dem Sinn, dass er *so wird, wenn er (zu Unrecht) glaubt, dass er so ist*.

Ich stimme voll mit Ihnen überein, dass es den freien Willen nie absolut gibt, sondern immer nur in einem Mehr oder Weniger. Reflexion und Bewusstsein, die untrennbar zum Organismus gehören (s. o.), haben aus meiner Sicht einen Einfluss auf seine Entscheidungen, wenn auch nur einen beschränkten und nicht vom Organismus abgehobenen. Demnach kann sich dieser, je weniger die Notwendigkeit besteht, das Selbstkonzept zu schützen, umso freier bewegen und seinen besten Kräften Raum geben – zu ihnen gehören die geistigen Fähigkeiten, vor allem aber die Fähigkeit, tief zu empfinden, mitzufühlen und zu akzeptieren, die fernab jeder Destruktivität liegt. Das kann in einer ungünstigen Dynamik ein kongruentes Nein bedeuten, und ebenso ein bewusstes Ja, weil jemand verstehen und vergeben kann.

Diese Überlegungen sind eine Antwort nicht nur auf Ihre kritischen Fragen an mich, sondern auch auf Ihren Artikel zur „Kritik der anthropologischen Grundannahmen im Personenzentrierten Ansatz“ (PERSON 2/2016), dessen Lektüre als gewichtige „Antithese“ zu meiner Rogers-Exegese ich hier nur bestens empfehlen kann.

Ihre abschließende Anregung, für eine echte Willensfreiheit bräuchte es doch ein Ich (das es doch in der Theorie des Personenzentrierten Ansatzes kaum gibt), hat mich ziemlich erstaunt und geradezu berührt, weil daran ersichtlich wird, wie tiefgehend und mir voraus Sie meinen Artikel in seiner Thematik verstanden haben: Kurz nach der Veröffentlichung des gegenständlichen „Freiheitartikels“ (PERSON 2/2018) habe ich mich daran gemacht, meinen Artikel zur „Entdeckung des Ich“ (PERSON 2/2020) zu verfassen, ohne die beiden bewusst miteinander in Verbindung zu bringen. Wie eng sie zusammenhängen, ist mir durch Sie aufgegangen. Auch dies zeigt, dass der „totale Organismus oft klüger als das Bewusstsein ist“ (vgl. Rogers, 1961/1973, S. 191), und dass zu dieser Gesamtheit des Organismus auch Menschen gehören, die (in diesem Fall gedanklich) mit uns gehen.

Ich danke Ihnen herzlich für Ihre klärenden Fragen, Ihre Kritik und Ihre weiterführenden Anregungen!

Gerhard Lukits

Lieber Herr Lukits,

vielen Dank für Ihre engagierte, differenzierte Auseinandersetzung mit unserer Kritik. Besonders gefallen hat uns, dass Sie Rogers nicht nur nachvollziehen, sondern auch – in seinem Sinn – weiterdenken wollen und dabei auf ein neues Thema gestoßen sind, das auch uns seit längerem beschäftigt: die bei Rogers fehlende Ich-Selbst-Differenzierung.

Unser weiterhin bestehender Dissens bezieht sich auf den Organismus-Begriff sowie die anthropologische Annahme einer im Kern positiv ausgerichteten Aktualisierungstendenz, an der Sie im Gefolge von C. Rogers festhalten, und schließlich Ihr Verständnis dessen, was den „freien Willen“ bzw. die Selbstbestimmung des Menschen ausmacht.

- Der „Organismus“ ist bei Rogers ein schillernder Begriff (siehe dazu Wunderlich, 2011). Sie verwenden ihn so weit gefasst („... das lebendige Gesamte einer Person, in dem alles miteinander verbunden ist“), dass Sie davon sprechen können, dass der Organismus „auch als Gesamter entscheidet“. Das tut er auch bei Pflanzen und Tieren. Wie aber lässt sich davon eine nicht durch Natur und Instinkt determinierte Entscheidungsfähigkeit

ableiten? Plessner entwickelt in „Die Stufen des Organischen und der Mensch“ (1928/1981) die fortschreitende Entwicklung und Ausdifferenzierung von der Pflanze über das Tier bis zum Menschen. Er nennt als unterscheidende Kategorie dabei die jeweilige „Positionalität“. Und hier wird mit dem Übergang vom Tier zum Menschen, von der „zentrischen“ zur „exzentrischen Positionalität“, genau diese Veränderung erfasst. Der Mensch als exzentrisch positioniertes Wesen lebt nicht nur aus seiner Mitte, wie es das Tier tut, sondern kann sich auf diese Mitte auch reflexiv beziehen.

- Sie beschreiben das Selbst als die Struktur des Selbstverständnisses eines Menschen, auf die der Organismus Rücksicht nimmt, somit als Objekt von Erfahrung und Wahrnehmung des Organismus. Was aber ist dabei das wahrnehmende Subjekt? Bei Ihnen wird der „totale Organismus“ zur Letztinstanz und zum Subjekt von Entscheidungen. Das ist vergleichbar der zentrischen Positionalität nach Plessner, die der Mensch mit dem Tier gemeinsam hat. Im Unterschied dazu „ist“ der Mensch nicht nur Organismus, sondern „hat ihn“ auch (im Sinne eines selbstreflexiven Bezugs). Er kann sich ihm gegenüberstellen. Plessner nennt das die Doppelaspektivität des Menschen. Der mit dieser Selbstreflexivität verbundene „Spielraum der Subjektivität“ ermöglicht u.E. menschliche Entscheidungen, fordert sie heraus, ja macht sie letztlich unvermeidbar.

- Sie sprechen davon, dass zwar der Verstand mit einbezogen sei, aber in der Illusion gefangen, dass er „der alleinige Entscheider sei (ganz abgesehen von der möglichen Illusion, dass er separiert von den ‚anderen Teilen‘ des Organismus existiere)“. Damit spielen Sie darauf an, dass nur ein kleiner Teil unserer geistigen Tätigkeiten unserem Bewusstsein zugänglich ist. Das zu leugnen wäre naiv. Entscheidungen sind das Ergebnis eines oft längeren und immer hoch komplexen Beeinflussungs- und Abwägungsprozesses, nicht einfach eine Entscheidung des Verstandes. P. Bieri (2001) und andere sprechen von „Aneignungsprozess“, der ein Mehr oder Weniger an Selbstbestimmung ermöglicht. In unserem Verständnis können wir von (selbstbestimmter) Entscheidung aber erst im Zusammenhang mit der Selbstreflexivität sprechen, die sich aus der exzentrischen Positionalität ergibt (s. o.), und das damit erlebte subjektive Freiheitsbewusstsein ist u. E. keine Illusion.

- Sie gehen davon aus, dass der Organismus *die* vertrauenswürdige, richtungsweisende Letztinstanz sei. Der Organismus schütze das fragile, ja sogar das destruktive Selbst vor der Dekompensation. Destruktiv werde der Mensch nur „aus seinem in der Regel verkehrten (weil negativen) Selbstverständnis, dem er dann in irgendeiner Weise entsprechen muss“. Nach Plessner ist die Doppelaspektivität, die mit der exzentrischen Position gegeben ist, ein „Bruch mit der Natur“. Der Mensch lebt einerseits gebunden im Körper und in der Seele,

und andererseits kann er sich von dieser Gebundenheit reflexiv lösen. Ein so dreifach bestimmtes Wesen (ein Körper sein, im Körper sein als Innenleben und außer dem Körper sein als Blickpunkt) nennt Plessner „Person“. Die Person stellt eine Einheit dar, hat aber den Bruch in sich. Aufgrund seiner „gebrochenen Einheit“ ist der Mensch sowohl zum Guten wie zum Bösen unendlich viel fähiger als jedes Tier (vgl. Plessner, 2019, S. 218ff.). U. E. gilt es, die ambivalenten Möglichkeiten, die dem Menschen aufgrund seiner „exzentrischen“ Struktur eigen sind, wahrzunehmen und sie als Gefahr wie auch als Chance und deshalb als eine nicht endende Herausforderung zu begreifen. Die Rede vom „freien Willen“ beschreibt in diesem dialektischen Prozess denjenigen mehr oder weniger großen Spielraum, den jede einzelne Person dank ihrer Fähigkeit, sich selbst ein Gegenüber zu sein, zum jeweiligen Zeitpunkt angeeignet hat.

Lieber Herr Lukits, wir hoffen, dass damit unsere Antithese deutlicher geworden ist, von der wir uns, auf andere Weise als Sie, eine fruchtbare Weiterentwicklung des Personzentrierten Ansatzes versprechen.

Mit herzlichen Grüßen,

Hans Stauss und Gabriele Isele

Liebe Frau Isele und Herr Stauss,

danke für Ihr Eingehen auf meine Antwort, aber auch für Ihre eigene Positionierung, in der die Gemeinsamkeiten und Unterschiede in unseren Auffassungen zum Thema nochmals klar hervortreten:

Ich teile mit Plessner und Ihnen vollkommen die Ansicht, dass es eine nicht durch Natur und Instinkt determinierte Entscheidungsfähigkeit des Menschen gibt, die mit seiner Reflexionsfähigkeit (bzw. Exzentrizität nach Plessner) zusammenhängt. Meiner Ansicht nach bleibt alles, was zur menschlichen Reflexivität gehört, letztlich integrierter Teil des Organismus, der dann ein ganzheitlicher, alles abwägender Entscheider ist und im Bewusstsein seiner selbst zum (freien) Subjekt wird. Sie scheinen mir es eher so zu verstehen, dass in der Exzentrizität so etwas wie ein „sich selbst Gegenüber“ (s. o.) entsteht, und damit eine Doppelaspektivität zwischen der Einheit des Organismus und seiner reflexiven Gebrochenheit (die seine Einheit aber nicht aufhebt) – eine Doppelaspektivität, die auch Entscheidungsfreiheit ermöglicht. Wieder bin ich beeindruckt, wie Sie mit Ihren Überlegungen Fragestellungen, die im gegenständlichen „Freiheits-Artikel“ implizit und noch gar nicht

bewusst mitgeschwungen sind, auf Ihre Weise gleichzeitig mit mir weiterführen: Denn eine gewisse Form von „Doppelaspektivität“ des Menschen ist ebenso wie das „Ich“ ein zentrales Thema meines Artikels, der in dieser Ausgabe von PERSON (2/2020) vorliegt. Gerade weil wir wohl auch dazu verschiedene Zugänge haben werden, würde ich mich auf einen weiteren persönlichen Diskurs auf dieser neuen Basis freuen.

Ich bin Ihnen sehr verbunden und danke Ihnen für unseren Dialog!

Mit herzlichen Grüßen,

Gerhard Lukits

Literatur

- Bieri, P. (2001). *Das Handwerk der Freiheit. Über die Entdeckung des eigenen Willens*. München: Carl Hanser.
- Isele, G. & Stauß, H. (2016). Aktualisierungstendenz und Destruktivität. Zur Kritik der anthropologischen Grundannahmen im Personenzentrierten Ansatz. *Person*, 20(2), 118–130.
- Lukits, G. (2016). Empathie und Empirie: Rogers' Verstehenszugänge und ihre Voraussetzungen in der Erkenntnistheorie Schopenhauers. Ein philosophischer Anstoß. *Person*, 20(1), 63–71.
- Lukits, G. (2018). Gefangene des Selbst? Über Möglichkeit und Spielraum der Freiheit im Kontext der Persönlichkeitstheorie von Carl R. Rogers. *Person*, 22(2), 114–122.
- Plessner, H. (1928/1981). Die Stufen des Organischen und der Mensch. Einführung in die philosophische Anthropologie. In G. Dux, O. Marquard & E. (Hrsg.), *Gesammelte Schriften IV*. Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Plessner, H. (2019). *Philosophische Anthropologie*. Berlin: Suhrkamp.
- Rogers, C. R. (1951/1983). *Die klientenzentrierte Gesprächspsychotherapie*. Frankfurt/M.: Fischer (Orig. ersch. 1951: *Client-centered therapy. Its current practice, implications, and theory*. Boston: Houghton Mifflin).
- Rogers, C. R. (1959/2009). *Eine Theorie der Psychotherapie, der Persönlichkeit und der zwischenmenschlichen Beziehungen*. Köln: GwG-Verlag. (Orig. ersch. 1959: siehe folgende Literaturangabe).
- Rogers, C. R. (1959): A theory of therapy, personality, and interpersonal relationships, as developed in the client-centered framework. In S. Koch (ed.): *Psychology. A study of a science. Vol. III: Formulations of the person and the social context* (pp.184–256). New York: McGraw Hill.
- Rogers, C. R. (1961/1973). *Entwicklung der Persönlichkeit. Psychotherapie aus der Sicht eines Therapeuten*. Stuttgart: Klett-Cotta. (Orig. ersch. 1961: *On becoming a person: A therapist's view of psychotherapy*. Boston: Houghton Mifflin).
- Rogers, C. R. (1969/1974). Das Ziel: Die sich verwirklichende und voll handlungsfähige Persönlichkeit. In *Lernen in Freiheit. Zur inneren Reform von Schule und Universität* (S.268–286). Frankfurt/M.: Fischer (Orig. ersch. 1969: *Freedom to learn: A view of what education might become*. Columbus, OH: Charles E. Merrill).
- Rogers, C. R. (1983/1984). *Freiheit und Engagement: Personenzentriertes Lernen und Lehren*. München: Kösel (Orig. ersch. 1983: *Freedom to learn for the 80's* (revised.). Columbus, OH: Charles E. Merrill).
- Steinvorth, U. (1990). *Klassische und moderne Ethik*. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt.
- Wunderlich, K. (2011). Der Organismus. Materialien und Überlegungen zu einem vielschichtigen Begriff und seiner Bedeutung im Personenzentrierten Ansatz. *Person*, 15(1), 5–16.